Nellys Millionen.

Ein fröhlicher Roman von Wilhelm Hegeler.

I.

Das Pfarrhaus von Kirchhasel war alleweil voll wie eine Scheuer nach eingefahrener Ernte. Nicht, daß er so wie diese mit Früchten und Körnern der Erde belastet wäre, sondern in den meisten Kammern und Stuben vom Erdgeschoß bis zum rothen Ziegeldach standen Betten und Schlafsofas, auf denen des Pfarrers bewegliche Habe, die auch ungefähr seine einzige war, hauste: seine Kinder. Es ist ja bekannt, daß auf den Giebeln protestantischer Pfarrhäuser der Storch am liebsten sein Nest aufschlägt und daß die Frau Pastorin ihrem Herrn Gemahl selten weniger als zwölf Ebenbilder schenkt.

So war's auch beim Pfarrer Beerenbusch in Kirchhasel. Ein armes Studentlein ohne Anverwandte, ausgehungert vom vielen Studiren und noch mehr von den Freitischen der Universität, war er hergekommen und hatte sich mit dem zarten, bleichen Lehrerstöchterchen verlobt. Damals waren die beiden sich in dem Riesenhaus ganz verloren vorgekommen. Aber die Jahre vergingen: eine Stube nach der anderen mußte neu hergerichtet werden. Und als man des Pfarrers Amtsjubiläum feierte, stand er da wie weiland Vater Jakob: auf zwölf Ebenbilder konnte er hinabblicken.

Vier seiner Söhne gingen schon in Saalfeld auf die Schule, wo man nicht gleich Lilien auf dem Felde blühen kann, sondern viel Geld für alle großen und kleinen Dinge des Lebens braucht. Deshalb mußte ihr Vater daran denken, seinem schmalen Einkommen ein wenig aufzuhelfen. Und da ihm und seiner Frau die Zwölfzahl liebgeworden war, sie beide aber wohl über die Jahre hinaus waren, wo man der Störchin zublinzelt, wenn sie verheißungsvoll klappernd auf dem Wagenrad ihres Nestes steht, so sah er sich nach anderer Leute Kindern um, diese aufzuziehen, daß er ihnen ein guter Fürsorger in geistigen, und die Frau Pastorin eine Fürsorgerin in leiblichen Dingen sei.

Mancher Bub, mit dem Vater und Mutter nicht auskamen, manches Mädchen, dem die Stadtluft nicht wohlthat, wurden in's Pfarrhaus geschickt.

Unter seinen Pensionären hatte der Pfarrer einen Jungen und ein Mädchen, die das Schicksal als erwachsene Menschen wieder zusammenführte. In unserer armen Gegenwart, da das Leben des Durchschnittsmenschen einer schnurgeraden, von der weisen Obrigkeit hübsch mit Kilometersteinen und Wegweisern versehenen Landstraße gleicht und ihm nur wenig an Abenteuern und großen Zufällen bietet, dürfte man das Schicksal dieser beiden Kinder wohl erzählenswerth schätzen.

Das Mädchen hieß Nelly von Wacht, der Junge Peter Wilde.

Nelly wurde eines Nachmittags als kleines vierjähriges Ding von ihrem Vater dem Pfarrer in's Haus gebracht. Der Herr von Wacht war ein etwas zerfahrener Mann in mittleren Jahren, dem man den früheren Officier noch ansah. In den paar Stunden, die er mit dem Kinde in Pfarrhof geblieben, hatte er das Unterste zu oberst gekehrt. Das schönste Zimmer wurde seinem Töchterchen hergerichtet. Die Frau Pastorin mußte versprechen, anstatt der ordinären Waschschüsseln von Blech solche von Porzellan anzuschaffen. Kurz, er hatte auf jede Weise zu verstehen gegeben, das Kind sei an große Verhältnisse gewöhnt, und es müsse dafür gesorgt werden, daß es den Wechsel nicht so schroff empfinde.

Dann überreichte er dem Pfarrer hundert Thaler mit einer etwas großsprecherischen Geberde, als wenn er ihm gerade so gut tausend geben könnte, und nahm hastigen Abschied. Der gute Beerenbusch begleitete ihn noch zur nächsten Poststation. Im letzten Augenblick ließ Herr von Wacht sich von den hundert Thalern fünfzig wieder zurückgeben: „denn," sagte er, die Worte aufgeregt übereinanderwerfend, „ich habe noch eine große Reise vor mir, bis hinter Königsberg. Da könnte mir das Geld knapp werden. Im übrigen bürgt Ihnen wohl mein Name, daß für alles auf's beste gesorgt wird."

Der Pastor verneigte sich, denn er merkte wohl, daß er es mit einem vornehmen Herrn zu thun hatte.

Die beiden Braunen am Beiwagen scharrten schon ungeduldig im Chausseestaub, da neigte Herr von Wacht, dem das Gesicht plötzlich dunkelroth anschwoll, sich noch einmal hinaus, um die unverständlichen Worte hervorzustoßen:

„Wenn die alten Betteln vom Terrassenufer sich sehen lassen, so werfen Sie sie in drei Teufels Namen hinaus!"

Und wie er zum Abschied den Hut ziehen wollte, konnte er es nicht, denn rasche Thränen stürzten ihm aus den Augen, und wie gebrochen sank er in die Lederkissen der alten Kalesche zurück.

Als der Pfarrer nach Haus kam, fand er die kleine Nelly ganz artig im Garten sitzen mit zwei leuchtenden Mohnblumen in der Hand. Und ihre hellen, luftig blauen Augen spielten fröhlich damit wie kleine Schmetterlinge. Als sie den fremden Mann ankommen sah, stand sie auf, ging ihm mit zaghafter Freundlichkeit entgegen und sagte:

„Tag, Onkel!"

Dann erkannte der Pfarrer, daß es ein artiges, feines Kind war, und er fühlte zu der Kleinen gleich eine herzliche Zuneigung.

Was nun Nellys Vater anging, so schickte der nach einem halben Jahr mal wieder fünfundzwanzig Thaler, dann eine Zeit lang nichts mehr, dann bald zehn, bald zwanzig Thaler, und so mehrere Jahre hindurch, so daß er hinter dem ausgemachten Pensionspreis stets um ein tüchtiges Stück zurückblieb.

Als klein Nelly aber ihr zehntes Jahr erreicht hatte, bekamen die Pastorleute einen Brief aus Leipzig von Fräulein Ida Felsche. Das Schreiben las sich zuerst wie eine lange Abhandlung über die Sündhaftigkeit der Welt und die ewige Verderbniß der Menschen. Der eigentliche Inhalt des Briefes aber bestand in der Mittheilung, daß Nellys Vater gestorben, und daß unterzeichnetes Fräulein jetzt die einzige noch lebende Verwandte des Kindes sei, daß sie aber als alleinstehende Dame, deren leidender Körper- wie Geisteszustand alle Sorge für ihr eignes Wohl in Anspruch nähme, sich um die Erziehung des Mädchens nicht kümmern könnte. Daß sie deshalb Herrn Pfarrer Beerenbusch bäte, die Kleine noch weiter unter seinen Schutz und Schirm zu nehmen, und daß er dieses hoffentlich um einen noch geringeren Pensionspreis thun würde, als bisher.

Der Pfarrer lachte herzlich und meinte, nach dem Briefe zur urtheilen, müsse Nellys Tante eine ziemlich lamentable und trostlose alte Dame sein, und die Kleine sei bei ihm gewiß besser aufgehoben. Und als seine Frau, die eine gute Christin, aber auch eine rechtschaffene Hausfrau war, sich über das allzu kärgliche Kostgeld beklagte, meinte er in heiterem Gottvertrauen, wo zehn kleine Mäuler satt würden, möchte auch das elfte zu stopfen sein, und es sei besser, hundert Thaler oder noch mehr einzubüßen, als auf eine so zarte Menschenseele zu verzichten, die unter der Pflege des richtigen Gärtners sich zu einer herrlichen Blume entfalten müßte, während eine falsche Hand vielleicht ihre schönsten Reiser abstutzte und sie auf immer verkrüppeln und welken ließe.

So wurde klein Nelly denn mit den übrigen Kindern und Pensionären des Pfarrers durchgefüttert, und sie gedieh ganz prächtig dabei. Aber Frau Beerenbusch seufzte doch manchmal insgeheim. Was das kleine Ding verzehrte, war ja gering, und im Sommer sammelte es sich dreiviertel seiner Nahrung von den Apfel- und Birnbäumen. Dafür war ihm aber nicht nur sein Mäulchen zu stopfen, sondern auch noch ein ganz Erkleckliches an Kleidern, Schuhen und Strümpfen, denn mit ihrem Spielkamerad Peter trieb sie sich am liebsten auf Zäunen, Bäumen und überall da herum, wo es etwas zu zerreißen gab.

Peter Wilde bereitete dem Pastor in anderer Weise viele Kopfschmerzen und zündete in der friedlichen Seele des alten Herrn, ohne es selbst zu merken, manch heimliche Brandrakete an.

Er war ein kluger, lieber Junge, im Handeln eher weich und nachgiebig, der aber im Denken eine so witzige Kühnheit besaß, daß der Pfarrer manchmal ganz starr war, manchmal freilich auch wider Willen lachen mußte. Bei manchen Gelegenheiten bewies er seinem Lehrer, daß man Dinge, die dieser immer von der einen Seite betrachtet hatte, auch gerade so gut von der entgegengesetzten Seite betrachten könne.

Nachdem er drei Jahre unter des Pfarrers Obhut gewesen, wurde es Zeit, daß er aufs Gymnasium kam.

Am Tage vor der Abreise ließ der Pfarrer ihn auf sein Studierzimmer kommen, um mit ihm noch zum letztenmal einen Rundgang durch das ganze Reich der Wissenschaften zu machen.

Nachdem er seinen Schüler mit den schönsten griechischen und lateinischen Verben hatte Uebungen machen lassen, so wie ein Rekrut Gewehrgriffe übt, nachdem er ihn sich seinen Kopf über einen schwierigen mathematischen Lehrsatz hatte zerbrechen lassen, der mit Hilfe der verzwicktesten Figuren etwas Selbstverständliches bewies, was jeder Blinde mit seinen Augen hätte begreifen müssen, nachdem die beiden mit Zahlen der ältesten und neuesten Geschichte Fangball gespielt hatten, bis sie beide müde waren, ergab es sich, daß Peter alles in allem ein prächtiger Schüler war, der einen kleinen, dafür aber lebendigen Schatz an Kenntnissen in sich aufgespeichert hatte. Dazu kam noch, daß er nicht auf den Mund gefallen war und auch über das zu reden wußte, wovon er nicht viel verstand.

Der Herr Pfarrer gab seinem Schüler noch die besten Lehren mit auf den Weg.

„Wenn du gefragt wirst, mußt du prompt antworten und mit lauter Stimme. Wenn du aber nichts weißt, was machst du dann?"

„Dann laß ich mir etwas zuflüstern," versetzte Peter.

Der Pfarrer schüttelte entsetzt den Kopf.

„Das ist doch verboten!"

„Aber wenn ich nichts dafür kann?"

„Junge, du wirst dir noch tüchtig die Hörner ablaufen müssen, damit aus dir etwas Richtiges wird. Nun geh mit Gott! Ich hoffe, daß du die Prüfung für Sekunda bestehst. Man verlangt viel, aber du hast auch manches bei mir gelernt, denke ich."

Er gab ihm die Hand, und während er ihm mit liebevollen Blicken nachsah, murmelte er:

„Junger Most! Junger Most! Aber ein guter Jahrgang . . ."

Peter aber, der fröhlich die Treppe hinunterlief, dachte bei sich: „Ich werde doch nicht so dumm sein und mich für Sekunda prüfen lassen. Ich melde mich natürlich gleich für Prima. Fall' ich durch, so komme ich noch immer nach Sekunda."

Dann setzte er mit großen Sprüngen über den Hof und lief in den Garten. Dort lag Nelly unter einem Apfelbaum. Neben ihr wälzte eine deutsche Dogge sich auf dem Boden.

Im Augenblick war Nelly ganz von ihrem Buch hingenommen. Dem anstürmenden Knaben warf sie nur einen flüchtigen Blick zu. Aber Peter klappte entrüstet den Deckel zu und rief:

„Was? Lesen! Jetzt wird geschwatzt."

„Ach, es war so hübsch!"

„Was hast du denn gelesen?"

„Das Märchen vom Goldregen . . . Wie's Kronen geregnet hat, und der hartherzige Goldschmidt davon erschlagen wurde. Das arme Mädchen aber machte die Schürze auf und bekam einen ganzen Haufen Gold. Da konnte sie für ihre kranke Mutter Medicin kaufen. Und sie heirathet natürlich ihren Liebsten; denn nun ist sie ja reich."

Peter hatte sich lang ins Gras ausgestreckt und schüttelte heftig den Kopf.

„Unsinn!" sagte er. „Goldregen, das gibt es gar nicht. Es regnet wohl Bindfaden, und manchmal regnet's auch Hiebe. Aber Gold . . . Und dann . . . Soll ich dir die Geschichte zu Ende erzählen?"

„Ja, erzähl' nur. Aber es darf nicht traurig sein."

„Also, das Mädchen war arm und hatte einen Liebsten, der auch arm war. Da wurde das Mädchen plötzlich reich. Es ließ den Liebsten sitzen und heirathete . . ."

„Nein, das thut das Mädchen nicht!" antwortete Nelly, erregt vom Boden aufspringend. „Du willst, daß alles traurig sein soll."

Die beiden Kinder stritten hin und her. Nelly vertheidigte die Heldin ihrer Geschichte so warm, daß sie schließlich recht behielt und Peter nachgab.

Dann bat sie ihren Freund, er möchte ihr doch etwas aufsagen. Peter nickte und stand auf.

„Ich werde dir den berühmten Monolog aus Richard dem Dritten deklamiren. Mit dem hat Ludwig Devrient auf dem Theater einen furchtbaren Erfolg gehabt. Eine Dame ist davon verrückt geworden."

Dann trat er ein paar Schritte zurück, eine bucklige Haltung annehmend. Und während er sein frisches Kindergesicht durch grausige Falten verzerrte, begann er:

„Nun warrd derrr Winterr unserrs
Mißvergnügens
Glorrreicher Sommerrr durch die
Sonne Yorrks—"

Dabei lächelte er unbeschreiblich diabolisch. Als er geendet, klatschte Nelly Beifall. Ihr Freund hatte sie diese zarte Aufmerksamkeit gelehrt, da nichts den wahren Künstler mehr begeistere, als der Beifall schöner Frauen.

„Das ist noch gar nichts", meinte er, den Schweiß sich von der Stirne wischend. „Aber die folgende Scene an der Bahre mußt du erst hören."

Den Kopf wieder zwischen die Schultern steckend, faßte er die Kleine plötzlich am Aermel, und sie hin und her zerrend, schrie er mit gellender Stimme:

„Waarrrd je in solcher Laun' ein Weib
gefreit?
Waarrrd je in solcher Laun' ein Weib
gewonnen?"

Hektor, der einen furchtbaren Angriff vermuthete, sprang kläglich bellend gegen die beiden vor. Aber Peter stieß ihn zurück und ließ sich nicht irre machen. Als er sich dann wieder ruhig niedergelassen, meinte er:

„Eigentlich ist es doch ganz schmeichelhaft, wenn man selbst den Thieren imponirt."

Die beiden verzehrten nun gemüthlich einen Apfel, und Nelly fragte:

„Also willst du noch immer Schauspieler werden?"

„Freilich will ich."

„Aber was sagt Onkel dazu?"

„Der . . .?" meinte Peter etwas geringschätzig. „Was versteht man denn hier im Dorf von der Kunst?! Laß mich nur machen."

„Es wird einem ordentlich angst, wenn man dich so schreien hört."

„Nicht wahr," sagte er geschmeichelt. „Ich glaube, in ein paar Jahren kann ich auch jemanden verrückt machen."

Eine Weile schwiegen sie. Dann sagte das junge Mädchen:

„Morgen gehst du nun fort?"

„Ja morgen, ganz früh. Dann bist du noch lange nicht wach. Heut ist der letzte Tag."

„Das wird langweilig. Ich mag die anderen Jungen gar nicht leiden . . . Aber du freust dich gewiß."

Er fuhr in die Höhe und versetzte:

„Ob ich mich freue! Denn nun geht's in die Welt hinaus. Morgen, wenn die Saalbahn abdampft, schwenke ich noch einmal den Hut . . . leb wohl, altes Haus! Nun fängt das Leben an."

Er stützte den Kopf in die Hand und ließ sich von seiner Freundin bewundernd betrachten. Durch das viele Lesen der Dichter hatte er sich eine merkwürdig gehobene und mit großen Worten verbrämte Sprache angewöhnt. In seinem Kopfe vermischte sich seltsam eine seinem Alter voraneilende Erkenntniß der im Leben wichtigen Mächte mit einer zügellosen Knabenphantasie, die sich die Zukunft wie eine Indianergeschichte ausmalte.

„Siehst du, Nelly," meinte er, „was Onkel uns gelehrt hat, ist ganz schön. Das Leben ist eine Prüfung, das Leben ist ein Thal, das zum Berg der Ewigkeit führt. Aber weißt du, wie ich mir das Leben vorstelle?"

„Nun?"

„Das Leben ist der Hannes Klotz."

Nelly machte vor Erstaunen ein dummes Gesicht und lachte dann hell auf.

Hannes Klotz war ein Bauernlümmel, der auf dem Pfarrhof das Holzhauen und andere Arbeiten besorgte. Die Pfarrerskinder lagen im fortwährenden Streit mit ihm.

Peter aber nickte energisch.

„Das Leben ist der Hannes Klotz. Wie ich herkam, war Hannes stärker als ich, und ich bekam die Prügel. Aber mit der Zeit hab' ich mich geübt und bin auf einen guten Kniff gekommen. Und wenn nun der Hannes was will, fliegt er immer auf die Nase . . . So denk' ich mir auch das Leben. Das Leben ist stark, aber dumm. Und wenn man nur den Muth nicht verliert, so kriegt man's schon unter."

Nelly schüttelte den Kopf. Dieser Vergleich wollte ihr nicht recht einleuchten.

„Was sollen wir Mädchen denn aber anfangen?" meinte sie. „Wir können uns doch nicht mit dem Leben balgen."

„Was thust denn, wenn der Hannes kommt und dich mit Steinen wirft?"

„Dann laufe ich davon und rufe dich zu Hilfe."

„Na, so mußt du's im Leben auch machen. Ruf mich nur immer zu Hilfe."

Peter hatte sich lang auf den Rücken gelegt und schaute in die knorrigen Aeste des alten Apfelbaums, der voll edler Grafensteiner hing. Darüber wölbte sich der blaue Herbsthimmel. Schwalben kreisten in der sonnigen Höhe, und Sommerfäden zogen auf und nieder. Der Knabe bedeckte mit seiner Hand die Augen und sagte träumerisch:

„Zwei Wünsche hab' ich. Zweierlei, was ich vor allen Dingen von der Zukunft erreichen möchte."

„Was ist das?" fragte Nelly, während ihre eigenen Herzenswünsche ihr vorschwebten.

„Erstens will im mein Abiturium geschenkt haben. Das ist die erste Stufe. Dann aber wünsche ich mir, daß ich in vier, fünf Jahren mir Visitenkarten machen lassen kann, worauf steht: „Peter Wilde. Hofschauspieler an der Burg zu Wien." O, das wünsche ich mir! Die Hofburg ist jetzt das beste Theater der Welt. O, wenn ich da stehen könnte und deklamiren, daß alles schweigt, allen das Blut stockt, die Damen blaß werden, das Taschentuch herausziehen . . ."

Mit einem Mal war er aufgesprungen, machte einen Buckel wie ein erschrockener Kater und sagte mit gräßlicher Stimme:

„Doch ich, halb kaum fertig gemacht
Und zwarrr so lahm und ungelenk—"

Als Nelly dann in die Hände klatschte, verbeugte er sich, indem er gleich einem alten Mimen die Hand auf's Herz legte.

„Wenn ich soweit bin, daß mein zweiter Wunsch erfüllt ist, dann laß ich mich photographiren mit einem Pelzmantel um die Schulter."

„Aber solch ein Bild schenkst du mir doch auch?"

„Gewiß," versetzte er großmüthig. „Sogar eins mit meiner Unterschrift."

„Du mußt mir überhaupt oft schreiben, wie's dir geht."

„Das thu' ich. Alles was ich erlebe, theil' ich dir mit."

„Ich schreib' dir auch. Wenn ich confirmirt werde und dann später, wenn ich in die Kochschule gehe und Stütze der Hausfrau werde."

„Puh! Stütze der Hausfrau! Das sind so Mädchengedanken."

„Bitte sehr," versetzte sie gereizt, „Tante Ida hat mir mehrmals geschrieben, das wäre das Gescheidteste, was ich thun könnte, wo ich doch keine Eltern mehr habe und auch nicht reich bin."

„Tante Ida ist ein Schaf", sagte Peter. „Ich an deiner Stelle würde Sängerin."

Dann hingen die beiden ihren Träumen nach. Der Junge holte seine Taschenuhr hervor.

„Bald ist die Zeit herum. Wann wir uns wohl wiedersehen?"

„Thut's dir nicht ein bißchen leid, daß du nun fortgehst?"

„O ja . . ."

Sie spielte nachdenklich mit seiner Uhr, wie oft der Zeiger sich herumdrehen müsse, ehe sie sich wiedersähen. Eine merkwürdige Beklommenheit erfüllte ihre kleine Brust. Sie dachte an die schönen geheimnißvollen Spiele, die sie beide aufgeführt, wie sie König und Königin gespielt und Lear und Cordelia und Franz Moor und Amalia. Wie sie unter dem Apfelbaum Luftschlösser gebaut hatten, die er mit kühner Einbildung bis zum Himmel hinangethürmt, und die in ihrem gläubigen Herzen den rechten Grund gefunden . . . Sie dachte an die schöne Vergangenheit, an die leere Zeit, die kommen würde — und da trudelten ein paar dicke Thränen ihr die Wangen herunter.

Peter sah sie ganz erstaunt an. Plötzlich aber, wie er nicht nur den Gemüthszustand seiner Freundin, sondern auch seinen eigenen begriff, sagte er, nur mühsam sein Schluchzen verbeißend:

„Sei nur nicht traurig, Nelly! Komm, liebe Nelly! . . . Wir wollen immer an uns denken, immer uns treu sein."

Und dabei küßte er sie zum ersten Mal zärtlich auf Nase, Wange und Mund.

Nelly ließ sich das eine Weile gefallen. Dann aber schien eine plötzliche Scham über sie zu kommen. Sie sprang auf und rannte davon. Der Knabe blieb nachdenklich sinnend zurück.

Auf dem Zwiebelthurm der nahen Kirche läutete man den Abend ein. Die Nacht kam hernieder. Mit ihren dunkeln Schwingen deckte sie den Himmel zu, daß er hinter blitzenden Sternen verschwand. Sie glitt über Feld und Wiese und tränkte das Gras mit ihrer Feuchtigkeit. Den piepsenden Vögeln in den Büschen drückte sie die Augen zu. In der kleinen Stube eines Bauernhauses zündete sie ein Lämpchen an, daß das Fenster röthlich glühte.

Der Knabe aber saß andächtig und still. Ein wunderbar heißes Gefühl erfüllte sein Inneres. Er sann und sann. Was geschehen war, begriff er nicht. Er hätte lachen und weinen mögen.

Dann sprang er auf, und während er mit Hektor um die Wette durch den Garten lief, sang er einen Reim, den man dort in den Spinnstuben singt, und den er von irgend einem Knecht aufgeschnappt:

„Gelle he, ich bin dir gut,
Gelle, du mir ooch!
Wenn ich dich seh',
Dann lachert's mich,
Gelle he, dich ooch!"

II.

Früh Morgens dampfte Peter mit der Saalbahn ab. Nach zwei Tagen erhielt der Pastor von ihm einen Brief, worin er sich für all das Gute, das ihm zu Theil geworden, bedankte. Dann aber kam noch eine erstaunliche Mittheilung.

„Hurrah, ich bin Primaner! Primaner, Herr Pastor. Ich dachte doch gleich, wenn du beim Herrn Pastor nur so viel gelernt hättest, wie jeder Junge in der Schule lernt, so würdest du ihm wenig Ehre machen. Also frisch gewagt und mit dem Kopf zuerst ins Examen für Prima gesprungen. Das Schlimmste, was dir passiren kann, ist, daß du nach Sekunda durchfällst. Ich sprang, und bums! blieb ich in Prima sitzen."

Der gute Beerenbusch war ganz aufgeregt, als er den Brief vorlas.

„Dieser Racker!" sagte er, indem er sich mit seinem langen Pfeifenrohr den Kopf kraute. „Dieser Racker! Der bringt's fertig und springt am Auferstehungstage gleich in Adams Schooß, während unsereins noch vor dem jüngsten Gericht zittert und bebt. Ein ganzer Racker ist er! Aber mich freut's, daß er auf diese Weise seiner Mutter ein Jahr Schulgeld spart."

Nach dem Abendessen holte er dann eine Flasche Stachelbeerwein aus dem Keller, und die ganze Familie trank auf das Wohl des neugebackenen Primaners.

Während die Gläser zusammenklangen, freute sich niemand mehr als Nelly.

„Das will ich meinen," dachte sie, „daß der Peter obenauf ist. Gewiß hat er den Lehrern etwas vordeklamirt und ihnen einen furchtbaren Respekt eingejagt."

Peter war nun ins Leben hinausgekommen. Und in den Jahren, die folgten, hatte er genugsam Gelegenheit, mit den Sorgen und Tücken, die dieser „Hannes Klotz ihm bereitete, sich herumzuschlagen.

Er wohnte bei einem biederen Bäckermeister. Zuerst hatte man ihm ein Zimmer im selben Stock mit anderen Mitmenschen gegeben, die Ruhe und Schlaf für etwas der Nacht Heiliges hielten. Wie er aber dann eines Abends spät als König Lear alle Flüche der Welt auf seine undankbaren Töchter herabrief und im Wahnsinn zu toben begann, da überredete man ihn, doch lieber auf den Söller zu ziehen, wo er in der Nachbarschaft von Kornsäcken, Mäusen und Ratten selbst als Franz Moor Niemanden im Schlaf störte.

Ein Mensch, der einige Phantasie besitzt und von einer Dachkammer aus die Welt betrachtet, fängt mit Nothwendigkeit an zu dichten.

Peter folgte seinem Schicksal. Er schrieb ein dickes Heft mit lauter Versen voll, die ihm eben so schön wie Heines Verse dünkten, und die mit diesen auch wirklich außerordentlich viel Aehnlichkeit hatten. Er reimte „Liebe" auf „Triebe" und „Schmerz" auf „Herz", und war der Ueberzeugung, daß diese gefühlvollen Endsilben sich noch bei keinem Poeten so wundervoll gereimt hätten wie bei ihm. Als sein erster Wunsch in Erfüllung ging, und er vom mündlichen Examen befreit wurde, hatte er auf den zweiten Wunsch, Schauspieler zu werden, schon verzichtet. Seine Sehnsucht vertiefte sich. Nicht mehr die Gestalten anderer wollte er nachbilden, sondern selbst welche schaffen. In seinem Geiste bildete sich schon eine Welt der Einbildung, wenn auch noch alles in Nebeln schwebte. Als aber dann das enge Schulzimmer sich einmal hinter ihm geschlossen hatte, wußte er in der ersten Zeit überhaupt nicht, was er wollte, weil er alles wollte. Es hätte zehn Menschenkräfte und zehn Menschenalter bedurft, um das alles auszuführen, was sein Geist als Zukunftsbilder ihm vorspiegelte.

Die ersten Semester auf der Universität tobte seine überschäumende Kraft sich in den abenteuerlichsten Streichen aus. Er warf mit dem Geld um sich, als ob er, weiß Gott, wie viel im Vermögen hätte. Dann aber kam er mit einem Mal zu sich selbst. Wie jemand nach einem tollen Tanz, nach einer wilden, den Saal durchrasenden Polka, wenn die Musik plötzlich schweigt, stille steht und nicht mehr weiß, wo er ist — so stand auch er da, als die Musik seiner Thalerstücke ausgeklungen hatte, und sein Beutel leer war: ihn schwindelte, er erkannte die Welt nicht wieder, die er wie in einer ewigen Fastnacht durchtollt.

Bettelarm befand er sich ganz allein in Berlin. Und nun mußte er einen furchtbaren Kampf mit dem Leben bestehen. Die ungeheure Stadt selbst nahm für ihn die Gestalt des Lebens an. Aus tausend Händen reichte sie ihm die Fülle ihrer Schätze dar, wenn er aber begehrend seine Rechte danach ausstrecken wollte, so zogen sich jene wie die Krallen eines Geizigen nur noch fester zusammen.

„Gib!" sagte Peter.

Aber der Geizhals von Leben antwortete höhnisch:

„Wer nichts hat, dem wird auch nichts gegeben."

Er wurde nun einer jener Litteraten, die für ihre künstlerischen Ideale hungern, die an mageren Wirthshaustischen Bachanale der Phantasie feiern, und die den Erdball aus den Angeln heben möchten mit einer Feder und einem Stück Papier.

Seine Freunde waren ebenso arm wie er selbst. Aber sie hatten sich des Geldes so sehr entwöhnt, daß sie es kaum noch entbehrten. Da die meisten Leute von Geist waren, wußten sie sich immerhin noch ziemlich durchzuschlagen, und manchmal kosteten sie sogar an reicherer Leute Tischen diese und jene Freuden.

Peter aber lernte während dieser Zeit, in der er tagtäglich um sein Leben kämpfen mußte, einen förmlichen Haß gegen die Armuth. Und auf je mehr er verzichten mußte, desto brennender richtete sein Auge sich auf das Schöne, das ihm auf immer verschlossen schien. Schließlich aber, als er schon verzweifeln wollte, gelang es seiner angestrengten Arbeit, ihn aus dieser Trostlosigkeit emporzuringen. Ein Roman von ihm hatte Erfolg. Nun bekam er plötzlich die Taschen voll Geld. Doch die Angst vor der Armuth war ihm geblieben, so daß er seine Mittel mit weiser Mäßigung eintheilte.

Er machte eine Reise nach dem Süden und kam auf seiner Kreuz- und Querfahrt durch die Schweiz an den Genfer See. Und dort in der weißen Stadt, die an den Rebengestaden dieses blauen Wassers ihre vielgestaltigen Thürme aufbaut, ließ er sich nieder. Hier fand er neue Lebensfreude, und die Beklemmung schwand, die das ungeheure Berlin um seine Seele gelegt hatte.

In der ganzen Zeit hatte er seine Jugendfreundin nur ein einziges Mal gesehen, als er nach bestandenem Examen einen Tag im Pfarrhaus vorsprach. Die beiden hatten die alten Erinnerungen wieder geweckt. Aber dem jungen Mann, der fiebernd an der Schwelle des Lebens stand, schien die Jugend blaß und verschwommen. Lächelnd hatte er über die Spiele von früher gespottet.

Nellie blieb im Pfarrhaus. Mit sechzehn Jahren war sie eine wilde Hummel, die auf Bäumen herumturnte, mit Hektors Hilfe des Nachbars Schweine aus dem Garten trieb, wacker im Hause half und allen eine Freude war. Im großen und ganzen lebte sie sorglos in den Tag hinein. Als dann aber im Lauf der Jahre alles das Gleiche blieb, alles sich wiederholte, das Grünen und Vergilben der Blätter, die Predigten des Herrn Pastors und der Küchenzettel seiner Frau, da überfiel sie eine merkwürdige Sehnsucht nach etwas Neuem, etwas Großem, das ihr Inneres bis auf den Grund hätte erschüttern können. Sie war im Alter, wo die jungen Mädchen sich verlieben. Und da ihr Herz zur Liebe geschaffen war, sie aber niemanden hatte, mit dem sie's hätte ausfüllen könne, so kehrte sie zu den alten Jugenderinnerungen zurück. Sie suchte die Lieblingsplätze von früher wieder auf. Wenn sie nun Schiller oder Shakesspeare wieder las, so hörte sie immer Peter reden. Und niemals konnte sie einen Grafensteiner essen, ohne mit Wehmuth seiner zu gedenken.

Aber ihr theuerstes Besitzthum, aus dem sie neues Leben, neuen Schwung und neue Sehnsucht sich holte, waren seine Bücher, die er dem Pfarrer schickte. Diesem erging es beim Lesen, wie's ihm vor Jahren bei dem Jungen selbst ergangen war. Ueber manchen jugendlichen Ungestüm mußte er den Kopf schütteln, über manchen guten Einfall freilich auch halb wider Willen lachen. Ja einige Mal klappte er das Buch zu und sagte: „Aus dem Jungen wird noch mal was! Er hat Talent, und vor allem meint er's ehrlich." Doch wenn Nelly die Bücher lesen wollte, setzte ihr Erzieher ein feines Lächeln auf und meinte: „Wart noch ein Jährchen! Wart noch ein Jährchen! Die Bücher laufen dir ja nicht davon."

Nelly aber war nicht faul und machte sich heimlich darüber her. Sie las sie einmal und las sie dann immer wieder. Und dies schwache Echo von Peters Leben wurde ihr ein großer starker Klang, aus dem sie den ganzen Menschen und sein ganzes Dasein zu hören glaubte. Sie beschäftigte sich fort und fort mit dem Fernen und folgte im Geist all seinen Wegen.

Aber in dem Winter, als sie achtzehn Jahre alt wurde, begann sie an der Inhaltlosigkeit ihres Lebens zu kränkeln. Sie verlor die schönen Farben, litt an Blutarmuth und magerte ab. Der Arzt, den man holte, meinte, eine Luftveränderung würde ihr wohlthun.

Der Herr Pastor schrieb hierüber an Nellys Tante Ida — und dies hatte einige große Veränderungen in dem Schicksal des jungen Mädchens zur Folge.

III.

Kirchhasel ist mit der übrigen Welt durch die Saalbahn verbunden. Wer sie nicht kennt, weiß nichts von der guten alten Zeit. Wenn man sich ein Menschenleben zurückversetzen will, braucht man nur im Winter eine Fahrt auf ihr zu unternehmen.

Dann sieht's im Innern der Waggons wie in einer Bauernkneipe aus. Um den mächtig glühenden Ofen sitzen Männer und Weiber schwatzend zusammen. Bei jeder Station kommt der in einem mächtigen Pelz steckende Schaffner herein, um die Gluth anzufachen und neue Kohlen aufzuschütten. Die Fahrgäste, die ein- und aussteigen, sind einander alle bekannt. Die Schnupftabaksdose geht rund, hin und wieder auch die Schnapsflasche. Fremde aber sind um diese Zeit so selten wie die anderen Sommervögel des Thüringischen Landes.

Doch eines Januarnachmittags, als es gerade zum Knacken fror, als die Schneeflocken wirbelten, daß einem ganz weiß um die Augen wurde, da kam eine dicke Dame, die in ihrem bis zur Erde gehenden Pelz wie eine wandelnde Glocke aussah, auf den Schaffner zu und sagte mit süßflehender Stimme:

„Mein lieber Herr Condukteur, geht dieser Zug vielleicht nach Kirchhasel?"

„Jawohl, meine Dame, Sie winschen doch nich nach Girchhoosel?"

„Ja, ich möchte ein Damencoupé zweiter Classe."

Der Schaffner sah die Dame ganz verdutzt an. In der Mitte des Zuges befand sich ein Wagen zweiter Classe, der wie gewöhnlich leer war. Dort hinein schob er den seltenen Fahrgast und schob das Gepäck hinterher.

„Ach, mein lieber Herr Conducteur, wollen Sie nicht die Liebenswürdigkeit haben, mein Gepäck oben hinauf zu legen? Wenn jemand einsteigt, so würde es doch aufs höchste geniren."

(Fortsetzung folgt.)

Für die Küche.

Fleischbrei-Suppe. Das Brustfleisch eines gebratenen Hühnchens wird enthäutet und möglichst fein gewiegt, worauf man es mit einem Löffel süßer Sahne mischt und durch ein Sieb streicht. An eine fertige gute Bouillon thut man einen Eßlöffel geriebene weiße Semmel, kocht sie zehn Minuten und gibt nun den Fleischbrei hinein, der in der Suppe nur heiß werden, nicht kochen darf. Die Suppe wird mit einem Eigelb abgezogen.

Hühnchen auf ungarische Art. Man schneidet ein zartes Hähnchen in 4—6 Theile, salzt und pfeffert diese und läßt sie 5 Minuten liegen. Inzwischen gibt man in einen Tiegel ein großes Stück Butter, läßt es schmelzen und das Hähnchen dann darin langsam eine halbe Stunde dämpfen. Nach dieser Zeit nimmt man das Hähnchen heraus, stäubt ganz wenig Mehl an die Sauce, gießt sie mit Fleischsuppe auf, gibt Muscat, eine Citronenscheibe, 2 Nelken und etwas pulverisirten Zwieback daran, legt das Hähnchen hinein und läßt es weich kochen. Vor dem Anrichten muß die Sauce geseiht werden.

Rostbraten mit Zwiebeln auf Wiener Art. Von einem schönen, mit Fett durchzogenen Rippenstück oder hohem Schooß werden daumendicke große Schnitzel vorsichtig abgeschnitten, recht dünn geklopft, gewaschen, gesalzen und rasch in heißer Butter oder gewöhnlich in gutem Schweinefett in einer größeren flachen eisernen Pfanne gebraten. Man bestreut sie während des Bratens mit nudelig geschnittenen Zwiebeln, wendet die Rostbraten einmal um, läßt sie auf beiden Seiten bräunlich braten, läßt die Zwiebeln nicht zu braun werden, richtet sie auf einer erwärmten flachen Schüssel an, bestreut jedes Schnitzel mit gebratener Zwiebel, löst mit einigen Löffeln heißen Wassers oder Fleischbrühe den Bratensaft in der Pfanne los und schüttet ihn über den Rostbraten. Man ißt geröstete Kartoffeln dazu.

Grütze oder Graupengericht nach russischer Art. Buchweizengrütze wird in Milch gekocht und mit ebenso viel weißem Käse vermengt. Ferner werden 2 Eßlöffel Butter, eine Tasse Sahne, 4 Eier und die Hälfte so viel, als man Graupen genommen, fein gewiegtes Rindfleisch mit Pfeffer, Zwiebeln, 4 abgekochten Kartoffeln ein wenig geschmort und Alles zusammen dann gut und lange untermischt. Diese Masse thut man in eine Form, die mit Butter ausgestrichen worden, thut oben auf noch ein Stückchen Butter und läßt es im heißen Ofen langsam backen.

Ostpreußische Schusterpastete. Eine Pastetenform wird mit kleingeschnittenem Speck ausgelegt, feingeschnittener Kalbsbraten und Fleisch mit Kartoffelscheiben, geriebenem Parmesankäse und Pfeffer und Salz hineingeschichtet, dann saure Sahne darüber gegossen. Die Pastete wird vorsichtig auf der Platte oder im Bratofen bei öfterem Rühren gebacken, vor dem Anrichten mit fettgebratenen Kartoffeln bedeckt und warm gegessen.

Zwiebel-Gemüse. Man nimmt hierzu entweder kleine ganze oder große in Stücke geschnittene Zwiebeln, schält sie, wirft sie in siedendes Salzwasser, kocht sie halb weich, gießt sie ab und kühlt sie in frischem Wasser. Hierauf bereitet man aus 2 [illegible] Butter nebst einem Löffel Mehl eine helle Mehlschwitze, verkocht dieselbe mit kräftiger Fleischbrühe zu einem seimigen Beiguß, fügt ein Stückchen Zucker, eine Prise Salz und etwas grobgestoßenen Kümmel hinzu und läßt die Zwiebeln in diesem Beiguß vollends weichdünsten.

Salat à la Tartare. Vier große Zwiebeln werden in Wasser abgekocht; nachdem sie erkaltet sind, schneidet man sie in Scheiben; ebenso vier Salz- oder Essiggurken; sodann belieft und reinigt man einige Häupter Kopfsalat, den man dazu schneidet. Zwei Häringe, frische oder gesalzene (die letzteren müßten gewässert werden) brät man auf dem Roste, entgrätet sie, schneidet sie möglichst in Würfel und mischt sie gehörig mit den vorher gehenden Zuthaten. Schließlich wird Alles mit 5 Löffeln Oel, 3 Löffeln Essig, etwas Pfeffer und Salz angemacht.

Honig-Punsch. Für zwei Personen rechnet man ein Quart Wasser, ein halbes Pfund Honig, etwas Zimmet und einige Nelken, sowie etwas fein geschälte Citronenschale. Dieses läßt man ungefähr eine viertel Stunde kochen, wobei der sich bildende Schaum abgeschöpft wird. Nun gibt man den Saft einer Citrone hinzu, seiht die Flüssigkeit durch ein reines Tuch in eine Punschterrine und gießt ein Weinglas voll guten Arrak daran. Kalt schmeckt der Punsch besser als warm. Will man ihn ganz hell und von schöner Farbe haben, so ist er durch Löschpapier zu filtriren. In gut verkorkten Glasflaschen läßt sich dieser Honigpunsch wochenlang aufheben.

Omeletten. 6 Eier, 4 Eßlöffel Zucker, 1 Eßlöffel feinen Mehls, ein Viertel Pfund Butter; Eidotter und Zucker werden 15 Minuten gerührt, kurz vor dem Backen wird der Eierschnee mit dem Mehl hineingerührt, erst mit dem Löffel aufgerührt, dann gebacken, auf eine Seite Confitüren hineingethan und doppelt gelegt. Man kann sie auch nur mit Zucker und Zimmet bestreuen, auch Rum aufgießen und anbrennen.

Rothweinpunsch. Zwei Flaschen Rothwein schüttet man in eine Kasserolle, preßt den Saft von drei Citronen hinzu, thut ein Pfund Zucker hinein, läßt den Wein kochend heiß werden, ohne daß er wirklich kocht, nimmt ihn vom Feuer und gießt eine halbe Flasche feinen Arrak darunter.